Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Specht, T. F.: Eine Übersiedlung vor hundert Jahren

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

bauen ließ; es war 1488 fertig und stand bis zum Jahre 1529, in dessen Stürmen es spurlos zu Grunde ging. Der gute Fra Mariano war nur ein schwaches Licht gegen den Feuergeist Savonarola, dem das Volk wie besessen zulief, und während seine Brandreden das Haus der Medici umzüngelten, mußte Lorenzo noch erleben, daß die Dominikaner von S. Marco ihn zu ihrem Prior wählten (1491).

Der Magnifico war erst 42 Jahre alt, aber er lag meistens krank mit vielen Schmerzen danieder, denn seine Kräfte waren vor der Zeit aufgebraucht. Ein Jahr noch, da trat ungerufen in die Tür seines Sterbezimmers die hagere Gestalt des Bußpredigers zu einer Unterredung, die die Umstehenden undeutlich hörten, und die nicht sehr lange gewährt hat. Sie soll von dem Blute der Volterraner und der Pazzi gehandelt haben, von den angegriffnen Mitgiftgeldern und der den Florentinern genommnen Freiheit, aber die Berichte, die von beiden Seiten kommen, weichen über das Einzelne ab, und fest steht nur, was wir uns ohnehin sagen können, daß die zwei nicht einig geworden sind.

In ziemlich scharfen Umrissen mag das Bild der allernächsten Zukunft vor den tiefliegenden Augen des glaubensstarken Mönchs gestanden haben, während Lorenzo nur das eine sicher wußte, daß die Florentiner seinem Erstgebornen die Nachfolge zugesagt hatten, und daß der Papst und Ferrante von Neapel und sogar der Moro dafür gut standen. Piero war ein Sportjüngling mit Riesenkräften, aber poco cervello. Zwar war er auch geistig von Poliziano musterhaft erzogen und in eleganter Rede und Versen gleich gewandt, aber er war aufgeblasen und hochfahrend und hatte kein größeres Verlangen als nach dem Fürstentitel. Was ließ sich da erwarten in dieser unheimlich ungewissen Zeit, wo rings am Himmel die Wolken bedrohlich aufstiegen? Angstvoll hatte man dem Tode Lorenzos entgegengesehen, unter Ahnungen und wunderbaren Vorzeichen: der Blitz schlug in die höchste Spitze des Doms, und im Löwenzwinger hinter dem Palazzo Vecchio wurden die Bestien wild und zerfleischten sich. Nun, da er verschieden war, hatte man das deutliche Gefühl, daß dieser Tod das Ende eines großen Glücks sei.

Eine Übersiedlung vor hundert Jahren

Wer durch seinen Lebensberuf zu häufigen und weiten Reisen genötigt ist und bei diesen Reisen all die herrlichen Verkehrseinrichtungen der Neuzeit, die alle Länder und Gegenden verbindenden Schienenstraßen, die mit Blitzeseile dahinbrausenden Schnellzüge, die Einrichtung der durchgehenden Wagen, der Restaurations- und Schlafwagen hat kennen und schätzen lernen, der wird sich wohl kaum eine Vorstellung machen können von der umständlichen, unbequemen und kostspieligen Art, wie solche größere Reisen noch am Anfang des vorigen

Jahrhunderts gemacht wurden, zu einer Zeit, wo eine Reise von Memel nach Sachsen noch Stoff zu einem vierbändigen Roman bot. Und gar die Übersiedlung, die Reise einer ganzen Familie mit Sack und Pack aus dem Norden Deutschlands nach dem Süden dieses Landes: scheint uns das nicht ein kaum zu bewältigendes Unternehmen, wenn wir uns alle die Erleichterungen des Verkehrs, die die Neuzeit geschaffen hat, hinweg denken? Und doch hat man auch vor hundert Jahren vielfach große Reisen unternommen, und Übersiedlungen aus dem Norden nach dem Süden oder umgekehrt haben häufig genug stattgefunden, nicht bloß bei den Kaufleuten, deren Geschäft sie fast mehr noch als heute zu weiten Reisen veranlaßte, sondern auch bei andern Ständen. Ganz besonders lebhaft war der Reiseverkehr bei den Gelehrten. Der Gelehrtenstand war vor hundert Jahren, trotz der politischen Zerrissenheit Deutschlands, doch in allen deutschen Ländern, ja über die Grenzen Deutschlands hinaus eine Art von internationaler Verbindung, die durch einen sehr lebendigen, auch persönlichen Verkehr unterhalten wurde. Größere Reisen zu den Wohnsitzen berühmter Gelehrten, die man unternahm, um mit ihnen in persönlichen Verkehr zu treten oder diesen Verkehr zu unterhalten, waren durchaus nichts seltnes; so waren Weimar als Wohnsitz unsrer Dichterheroen und Jena als Heimat bedeutender Gelehrten lange Zeit Wallfahrtstätten für die schöngeistige und die gelehrte Welt. Und da der alte Studentenwahlspruch Ubi bene, ibi patria nicht bloß von der studierenden Jugend, sondern auch von den gelehrten Herren Professoren in dem Sinne befolgt wurde, daß sie gern ihr bisheriges engeres oder weiteres Vaterland mit einem andern vertauschten, wenn ihnen ein ehrenvoller oder einträglicher Ruf eine neue Heimat und Wirkungsstätte bot, so fehlte es auch nicht an Veranlassungen, solche Übersiedlungsreisen vorzunehmen, bei denen die Privatkutsche oder die Extrapost, der Frachtfuhrmann und die Nachtherberge wesentliche Rollen spielten. Daß es übrigens auch bei diesen Übersiedlungen, trotz aller Unbequemlichkeit der Reise, recht gemütlich zuging, daß eine solche längere Reise auch viel Gelegenheit bot, Bekannte zu sehen, neue Bekanntschaften anzuknüpfen und Gastfreundschaft in reichem Maße zu üben und zu empfangen, das zeigt uns der nachfolgende Brief, worin Ernestine Voß, die Gattin des berühmten Dichters und Philologen Johann Heinrich Voß, ihren damals zum Zweck des Studiums noch in Jena weilenden Söhnen den Verlauf ihrer Reise von Jena nach Heidelberg erzählt. Der Brief dürfte um so bemerkenswerter sein, als er uns nicht bloß die damalige Art des Reisens zeigt, sondern auch interessante Blicke in den lebendigen geistigen Verkehr der damaligen gelehrten Welt, sowie in das herzliche und gemütliche Verhältnis der Glieder der Vossischen Familie gewährt. Der Erzählung geht eine Schilderung der Eindrücke, die die Ankunft in Heidelberg und der dortige Empfang auf die Reisenden machten, voraus. Diese Schilderung, wie damals schon die wunderbare Romantik des Heidelberger Schlosses auf alle empfänglichen Gemüter wirkte, wird gewiß von allen Freunden Heidelbergs mit Vergnügen gelesen werden.

Heidelberg den 18 Julius 1805.

Gestern um halb zwölf sind wir hier heiter und glücklich angekommen, ihr geliebten Kinder. Der Ochsenwirt schon nahm uns recht freundlich auf und brachte

uns in ein kleines niedliches Zimmer; als er aber Papa seinen Namen hörte, bestand er darauf, daß wir ein großes beziehen sollten, welches Creuzer für uns bestellt hatte. Wir wuschen uns also erstlich den Reisestaub ab und pflegten unsern Körper und gingen dann an die Wirtstafel, wo wir meistens Studenten fanden, die recht bescheiden waren. Noch vor Tische sagte uns Creuzer freundlich willkommen und nach Tische kam gleich seine Frau zu uns, die uns sehr wohl gefällt und führte uns in unsre Wohnung, die gewaltig geräumig und recht bequem ist. Nur sieht sie, was die Tapeten anbetrifft, etwas zerlumpt aus. Wir haben zwei gewaltig große Zimmer (wie viel der kleineren, das weiß ich in vollem Ernst noch nicht, weil ich confus bin, welches verzeihlich ist!), und auch ein bischen Aussicht in die herrlichen Berge. Hinter dem Hause ist ein artiger Garten, der einen Ausgang auf eine Bleiche hat, über die ein Weg ins freie Feld führt, am Fuß eines der schönsten Berge, wo schöne Spaziergänge sein sollen; dieser Berg ist ganz mit ächten Kastanien bedeckt, die jetzt in der schönsten Blüte stehn. Unsre vier zuerst abgesandten Kisten fanden wir schon auf einem Saale stehen und es erschreckte uns nicht wenig, als wir den alten schwarzen Familienkoffer zerbrochen fanden; die Stricke waren zerbrochen und er war ein paar Fingerbreit auseinander gewichen. Doch habe ich heute, als ich ihn auspackte, nicht ein Stück beschädigt darin gefunden. Alle Kupferstiche waren mit darin und Papa sein Tubus. Als wir unser Haus besehen, gingen wir mit Creuzer zur Rudolphi, die unsre nächste Nachbarin ist. Auch mit der Aufnahme bei ihr hatten wir Ursache zufrieden zu sein, da wir schon vorher auf etwas Empfindsamkeit gerechnet hatten. Auch sie hat mir hausmütterlichen Rat und Hilfe angeboten, und will für den Anfang borgen, was wir nicht haben und nicht gleich kaufen können. Nach dem gestrigen Plan sollte Papa schon heute nach Schwetzingen fahren, um den Kurfürsten zu besuchen, es wird aber heute keiner angenommen, da sind wir auf den Nachmittag von Creuzer auf den Schloßberg geladen, wo er eine kleine Gesellschaft geladen hat. Gestern hat Papa schon die Herren Daub, Porstig und Schwarz gesehen und auch Fried hat uns bei der Rudolphi aufgesucht. Dieser brachte uns deinen Brief, lieber Heinrich, der uns gewaltige Freude gemacht; es war das erste Willkommen der Unsern in die neue Heimat, die sich schon sehr bei uns einschmeichelt, weil uns die Menschen so freundlich entgegenkommen, als es die Gegend thut. Morgen früh will die Creuzer mit mir zu einem Tischler gehn, wo man fertige Mobilien findet, damit wir wenigstens übermorgen die Wirtshaus-Lebensweise enden können. Kochen wollen wir vorerst noch nicht, weil man sich hier sehr gut bereitetes Essen kann holen lassen. Ausgeschlafen haben wir doch nun wenigstens schon. Gestern waren wir so müde, daß wir von allem nur das Halbe hörten und sahen. Heute hat uns auch der Kaufmann Fries schon besucht, ein sehr artiger und herzlicher Mann. Dieser hat auch schon von der Wohnung geredet, von der Weinbrenner schrieb, und sie uns sehr angenehm geschildert, aber uns auch geraten, vor der Hand mit keinem davon zu reden. —

Soweit kam ich gestern, als uns Creuzer abholte. Ackermann kam vorher zu uns, von dem wir hörten, daß er für Kestnern viel Hoffnung habe ihn anzustellen; doch laßt Kestnern dies lieber von Ackermann selbst zuerst erfahren. Fries führte mich und Julchen den Berg herauf, Creuzer den Papa, dem diese Parthie zwar etwas sauer ward, aber das Gefühl der Behaglichkeit verließ ihn doch nicht dabei. Hier fanden wir eine große Gesellschaft, Herren und Damen; nennen kann ich sie nicht alle. Der Kirchenrat Mich (Mieg) und seine Frau zogen uns vorzüglich an. Professor Gatterer hat den Schloßgarten in ein wahres Paradies umgewandelt; es ist rein unmöglich, nur etwas von dem Eindruck wieder zu geben, den das Ganze macht. Man glaubt sich wirklich in eine neue Welt gesetzt, so groß und doch dem innersten Herzen so nahe scheint alles. Papa war auch so fröhlich, wie er nachher versicherte, mich gefunden zu haben, obgleich es mir schien, als wäre ich ganz kalt und stumm. Wir saßen nun lange Zeit auf der Höhe und tranken hernach Thee in einem kühlen Gartensaal. Dann gingen wir wieder auf Ent-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deckungen aus, die sich einem bei jedem Schritt darbieten. Es ist keine Felsenritze, wo nicht das herrlichste Leben hervorstrebt, selbst unter dem tiefen Schloßgemäuer, welches jetzt ganz wegsam gemacht ist. Wir stiegen erst zum halb umgefallenen Thurm herunter, wo eine Quelle die Felswand herunter unter Epheuranken rieselt und dann noch tiefer, wo die höchsten Bäume dem Licht entgegenstreben und wo man noch schöne Lauben findet. Wie wünschte ich euch da um mich. Papa kam noch einige Schritte zurück, um mir einen gewaltigen Kirschbaum zu zeigen, der unten schmale dünne Zweige hatte und in der Spitze die schönsten Kirschen trug. Hier gab uns die untergehende Sonne ein herrliches Licht.

Mit einmal hörten wir Musik und ein allgemein freudiges Rufen, der Kurfürst wäre da; wir eilten auch herauf und stellten uns an der Straße in Reih und Glied. Ein kernfester alter Mann, mit ehrwürdigem weißen Haar, ging an uns vorüber und grüßte jeden freundlich. Papa ward ihm von Herrn von Reizenstein vorgestellt; er redete ihn sehr freundlich an. Auch ich mußte mich vorstellen lassen, welches mir doch einen gewaltigen Schreck gab. Der Kurfürst hat eine gewaltige Freude an Heidelberg und an dem wieder aufblühenden Garten. Er hielt sich gegen zwei Stunden dort auf und Papa hat ihn noch einmal gesprochen. Er hat selbst eine gewisse Blödigkeit, wenn er jemand anredet; die verliert sich aber, wenn sich einer zutraulich naht. Wir speisten nachher zu Abend im großen Saal, ländlich und lustig, kalten Braten, Schinken, Kuchen, Milch und Obst. Wein versteht sich von selbst. Recht lustig ging's her, denn es wurde noch gesungen und so ging es um zehn Uhr paarweise den Berg herunter. Mich führte ein Landpfarrer, der sehr dick und lustig war, der hat uns auch gebeten, ihn zu besuchen. Schön nimmt sich das Licht in allen Häusern aus, wenn man bergunter geht; man glaubt sich mitten im Walde zu sein. Wunderbar, sagte mir gestern einer, müßte jemand in Heidelberg wohnen, der nicht irgend eine Bergspitze sähe. Mobilien haben wir noch nicht; was ich heute zum kaufen besehen habe, gefällt mir nicht recht, also werde ich mir für die erste Not etwas mieten. Leihen will uns jeder auch gerne und viel haben wir nicht nötig. Mir kommt es nur immer vor, als ob ich in die Berge müsse, um unter den Bäumen zu sitzen; wir werden wohl aus Neigung noch eine Weile herumschwärmen. Wie hier selbst die Damen spazieren und klettern können, das geht ins Große. Daß hier die Lebensmittel sehr wohlfeil sind, hören wir aller Orten, aber was alles kostet, das vergesse ich so wieder, wie ich es höre; wenn ich erst wieder Hausfrau bin, werde ich es wohl behalten. Das Holz ist hier nicht theurer wie in Jena und man hat immer sein bestimmtes Maß, ohne daß man selbst nachmessen darf, weil es unter Polizei steht.

Von unsrer Reise könnte ich noch manches erzählen, wenn es durch die neuen Eindrücke nicht alles verwischt wäre. Aus Eisenach fuhren wir um eins ab, tranken in Berka Kaffe und kamen um sechs in Loch an, wo man uns wenigstens ein leidliches Nachtlager zugesichert hatte, aber was ähnliches findet man schwer auf Erden von Armut, der „goldene Engel" hieß der Gasthof und der Wirt hatte noch allerlei Handel daneben. Rein nichts war im Hause. Spinatkohl wollte man kochen, aber danach lüstete uns nicht. Wir ließen Mehl, Eier und Milch holen und Julchen backte einen Eierkuchen in einem großen Suppentiegel. Kaum Teller waren da, doch ein leidliches Zimmer und ein Bette; die Leute gaben ihre eigenen Betten her und doch reine Betttücher. Wir schliefen leidlich. Die Armut im Hessischen ist unbegrenzt. In den Dörfern und Städtchen umringen einen die Bettler. Eine Station weiter hatten wir recht gutes Nachtlager gehabt. Dies war in einem katholischen Städtchen, wo wir um Mittag ankamen. Wir waren hungrig, aber in der Küche erfuhr ich, es sei Fasttag und gäbe überall kein Fleisch. Die dicke Erbsensuppe, die im großen Kessel war, gefiel mir nicht, also baten wir um weiche Eier und Wurst. Die Nacht fanden wir gutes Quartier in Fulda und gutes Essen. Hier ruhten wir uns recht aus und nahmen Besuche an von Meißner, Weiße und noch von einem jungen sehr lebendigen Leipziger, der Weidenbach heißt. Auch besuchte uns Horbauer, der uns gar sehr gefiel und der sich sehr nach Gries-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bachs erkundigte. Auch brachte er mir einen so freundlichen Brief von der Schillern, daß ich mich fast schäme, ihn noch nicht beantwortet zu haben. Die liebe Schillern begreift es indeß gewiß, daß ich jetzt nichts kann, als was ich für euch hinschmiere. Schöne, gar herrliche Gegenden haben wir allenthalben gesehen und meistens gute Wege.

Fulda hat uns nicht angezogen, es ist auch ein kalter Ort, doch hat man schöne Forellen dort! Die Nacht nach dieser waren wir in Gelligaus, wo es uns auch recht gut gefiel; nur war der Weg in die Stadt hinunter fürchterlich tief, welches dem armen Vogel so schlimm bekam, daß er ganz krank ankam; er konnte das eine Bein nicht rühren. Wir wuschen ihn mit Wein und ließen ihn, während wir aßen, im Zimmer herumfliegen. In Hanau frühstückten wir und um halb zwölf waren wir in der schönen Stadt Frankfurt. Von Hanau nach Frankfurt fuhren wir den herrlichsten, fruchtbarsten Weg, den man sehen kann, immer im Galopp; schöneres Korn habe ich in meinem Leben nicht gesehen, selbst in der Marsch nicht; der Roggen ist fast zum Schneiden reif. Im Englischen Hof stiegen wir in Frankfurt ab, dies ist ein Ungeheuer von einem Gasthof. Wir bekamen, als ob wir es bestellt hätten, ein Zimmer mit Jakobi's in einer Reihe, die sich sehr zu uns, fast noch mehr zu den Perücken freuten. Wir hatten mehr Lust, uns zu waschen und rein umzukleiden, als mit zur Schlossern zu gehn; wir aßen also an der großen, prächtig besetzten Wirtstafel mit 28 Personen; mein Herz ward besonders durch den schön gekochten frischen Lachs gerührt! Den Nachtisch gaben wir auf, weil uns das Ding zu langweilig war, und trafen sie bei der Schlosser'n noch am Nachtisch. Hier brachten wir den Nachmittag sehr vergnügt zu, sahen Fritz Schlosser, seine Mutter (die mich sehr anzog) und seine Schwester, auch ein liebes Mädel, und besuchten die Frau Rat Göthe, eine äußerst merkwürdige Frau. Im zweiundsiebzigsten Jahr, rot geschminkt, die Stirn voll dunkelbrauner Locken, kurze Ärmel bis eine Hand breit über den Ellbogen, aber weit gefehlt, daß man Lust hat, ihr das übel zu nehmen. Bei der vollen Lebhaftigkeit in Rede und Gang ist es einem, als ob es ganz so sein müsse. Die frohe offne Laune, mit der sie über sich selbst und alles, was ihr vorkommt, spricht, macht einen ihr Alter völlig vergessen. Es ist ganz wunderbar, wie Göthe seiner Mutter gleicht. Sie kam ganz in Entzücken über Papa seinen Besuch und hat uns in der Stunde, die wir da waren, so viel erzählt, daß manche den Inhalt dieses Gesprächs in einen ganzen Nachmittag gebracht hätten und einem doch nicht wenig gegeben hätten. Sie hat eine eigene Gabe, alles was auf Erden zu genießen ist, zu genießen und das Unangenehme von sich weg zu schieben. Von dem jungen raschen Wolf (so nennt sie ihren Sohn) hat sie uns viel erzählt, von dem kranken schien sie nichts zu wissen. Zu Abend blieben wir nicht bei der Schlossern, weil ich unleidlich müde war, und den folgenden Tag um elf fuhren wir weiter. Bis Darmstadt hatten wir eine mühselige Fahrt; unser eines Pferd, das blind war, schlug immer hinten aus, so stark, daß wir vor Angst nicht im Wagen aushielten, sondern lang zu Fuß gingen. Endlich beredete uns der Postillon einzusteigen und setzte sich auf den Gaul, da ging es leidlich. Jenseits Darmstadt fängt die Bergstraße und unser Paradies an. Ohne Aufhören sieht man neue Gegenstände. Wer so etwas nur einigermaßen beschreiben könnte! Die Nacht schliefen wir in Heppenheim, wo die Sonne hinter einem Berg unterging und hinter dem andern emporstieg; das war ein Jubel! Leidliches Wetter haben wir den ganzen Weg gehabt und den letzten Tag herrliches, zum Jubeln herrliches.

Morgen ziehen wir ein; ich habe notdürftig Sachen zusammen, denn die unsern sind noch nicht da. Wenn ihr gesehen, in welchen unruhigen Umgebungen und wie oft unterbrochen ich dies geschrieben, so würdet ihr euch wundern und mir die Hand küssen, daß ich geschrieben habe. Es gehört bei mir mit zur Muttertreue, euch mitzuteilen. Bald schreibe ich mehr, zum nachlesen ist noch Zeit. Grüßt alles, was uns lieb hat, herzlich von Vater und Mutter, und schreibt bald, es ist so tröstlich. Papa grüßt wie eure treue Mutter E. B.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nachschrift. An den vorstehenden Aufsatz, den ich vor einigen Jahren geschrieben, aber aus hier nicht näher zu erörternden Gründen bisher nicht veröffentlicht habe, wurde ich erinnert, als ich in einer der letzten Nummern der Grenzboten den Aufsatz von Paul Cauer in Düsseldorf über „Eine akademische Berufung vor hundert Jahren" las. Da dieser Aufsatz mit der Mitteilung schließt, daß Voß im Juli 1805 doch nach Heidelberg gezogen sei, so glaubte ich den Lesern dieses Aufsatzes mit obiger Veröffentlichung eine nicht unwillkommene Ergänzung bieten zu können. Der darin veröffentlichte Brief ist vor längerer Zeit durch eine eigentümliche Verkettung von Umständen in meinen Besitz gekommen; zu seiner Veröffentlichung hat Herr Hofbuchdrucker Johannes Voß, der Urenkel der Schreiberin, gern seine Zustimmung gegeben.

Durlach C. F. Specht

Der Marquis von Marigny

Eine Emigrantengeschichte von Julius R. Haarhaus

(Fortsetzung)

4

Rede Sie nicht so töricht, Haßlacherin! Wieder gesund werden! Als ob das Fräulein wieder gesund werden könnt! Sie hat wohl noch nie was von kontagiösem Fieber gehört? Glaubs schon, sonst tät Sie nicht so närrisch fragen. Wenn ich Ihr sage, heut über acht Tage liegt Ihre Demoiselle auf dem Kirchhof, so kann Sies getrost glauben. Sie kennt mich doch?

Der alte kurfürstliche Leibmedikus hatte diese Worte in seiner polternden Art gesprochen und jedes zweite mit einer kräftigen Prise aus der großen runden Buchsbaumdose, die er nie aus der Hand legte, gewürzt. Jetzt erhob er sich, lauschte noch einmal an den Gardinen des Alkovens und begann sich zum Fortgehn zu rüsten.

Und ich alte Frau kann gar nichts dabei tun? fragte die Wittib schüchtern.

Was will Sie tun, wenn ein Doktor medicinae et chirurgiae müßig zusehen muß, wie so ein junges Frauenzimmer langsam dahinstirbt?

Demoiselle möchte gern etwas trinken, sie ruft immer nach Wasser —

Haßlacherin! Wie oft soll ich Ihr wiederholen, daß Wasser, überhaupt ein jedes Getränk für einen Fieberkranken Gift ist? Wenn Sie den Tod des Fräuleins beschleunigen will, so bring Sie ihr nur ein Glas Wasser. Dann wird Sie ja sehen, was Sie damit anrichtet. Fieber ist Feuer, und wenn man ins Feuer Wasser gießt, so prasseln die Flammen nur um so toller empor. Und davor muß ein so zartes Geschöpf, wie Ihre Demoiselle ist, ganz besonders behütet werden. Ruhe, sage ich, Ruhe und nochmals Ruhe — dafür mag Sie sorgen, wenn Sie dem Fräulein einen sanften Tod wünscht.

Und der Herr Leibmedikus glauben nicht, daß man mit Medikamenten —?

Mit Medikamenten! Als ob der Magen des Fräuleins Medikamente vertrüge! Nein, damit wollen wir gar nicht anfangen. Ruhe ist das einzige Medikament, das ich verschreiben kann, Ruhe und Diät. Keine Aufregung, keine starke Bewegung, durch die das ohnehin schon affizierte Herz noch mehr stimuliert werden könnte, und vor allem keine Überbürdung des Magens. Wenn das Frauenzimmer durchaus etwas genießen soll — was aber überflüssig ist, da der Tod seine Arbeit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG